

der Basler missionsärztlichen Arbeit in Ghana überhaupt und die breite Darstellung des ganzen Spektrums missionsärztlicher Tätigkeit anhand der Person von R. Fisch.

Die ausschließliche Konzentration auf das eine Arbeitsgebiet der einen Gesellschaft und die eine Person ließ den Vf. allerdings den hauptsächlich angelsächsisch geprägten Kontext der gesamten missionsärztlichen Bewegung jener Zeit übersehen, so daß es zu Verzerrungen in der Darstellung kommt, wie z.B. bei dem durchgängig als »pietistisch« bezeichneten religiös-erwecklichen geistesgeschichtlichen Hintergrund jener Epoche und wie bei der Itineration, die keineswegs nur von Fisch ausgeübt wurde, sondern geradezu typisch für »medical missions« war (vgl. 311ff). Die Gliederung erweist sich als nicht ganz glücklich, da es im Text, vor allem im historischen Teil, zu etlichen unnötigen Wiederholungen, teils bis in die Zitate hinein, kommt. Vor allem der letzte Hauptabschnitt (460ff), der der Darstellung der interkulturellen Begegnung unterschiedlicher Nosologien und Heilweisen gewidmet ist, ist in dieser knappen Form, die über einige religionswissenschaftliche und ethnomedizinisch längst bekannte Allgemeinplätze nicht hinauskommt, nicht befriedigend. Weniger wäre hier in jeder Hinsicht mehr gewesen. Unverständlich bleibt, warum bei der Drucklegung der Arbeit nicht die störenden grammatikalischen wie orthographischen und manche sachlichen Fehler korrigiert wurden, wodurch auf die sonst um Sorgfalt bemühte Studie ein völlig unnötiger Schatten fällt.

Tübingen

Christoffer Grundmann

**Gabel, Helmut:** *Inspirationsverständnis im Wandel. Theologische Neuorientierung im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Grünewald / Mainz 1991; 351 S.

Diese Mainzer Dissertation, die eine kritische Sichtung heutiger Inspirationskonzeptionen zum Thema hat, verdient hier vor allem deshalb angezeigt zu werden, weil sie die Frage in Kap. 3.6 ausweitet auf die Frage tatsächlicher oder möglicher Inspiriertheit Heiliger Schriften aller Religionen. GABEL bespricht die Ansätze des Brasilianers L. Boff sowie die der Inder I. Vempeny und G. Gispert-Sauch. Nach GABEL geht es allerdings letztendlich nur um eine »analoge Inspiriertheit«, der gegenüber die Sonderstellung der Bibel von der eschatologischen Bedeutung des Christusereignisses und dem besonderen geschichtlichen Bezug der Schriften zu diesem Ereignis her abzuleiten ist. Die Auseinandersetzung um diese Frage – wie sie etwa in der inzwischen erschienenen These von M. Fuss (*Buddhavaçana and Dei Verbum*, Leiden 1991) erkenntlich ist – wirkt am Ende aber dann doch eher marginal. Der Arbeit ist aber für unseren Bereich der Theologie auf jeden Fall ein hoher Wert an Information und kritischer Reflexion zu bescheinigen.

Bonn

Hans Waldenfels

**Gerl, Hanna-Barbara:** *Unerbittliches Licht. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben*, Matthias Grünewald-Verlag / Mainz 1991; 203 S.

»Mit Edith Stein wurde am 1. Mai 1987 eine Frau seliggesprochen, deren Schicksal das 20. Jahrhundert kennzeichnet. Im Guten wie im Bösen« (11). Im einleitenden Satz steckt HANNA-BARBARA GERL den Rahmen ihrer Studie zu Edith Stein (1891–1942) ab: Mit den Früchten eines

Forschungsprojektes über die Philosophin und Karmelitin jüdischer Abstammung legt sie mehr und anderes vor als eine Biographie im üblichen Sinn: »In der Gestalt Edith Steins treffen sich verschiedene Spannungen, die anderswo zum bloßen Gegensatz auseinandergefallen wären: Judentum und Christentum, Wissenschaft und Religiosität, Intellekt und Hingabe, anspruchsvolles Denken und Demut [...] Edith Stein ist nicht auf einen Blick zu begreifen, sondern nur im Verfolgen vieler und verwirrender Linien, die sich langsam zur Klarheit zusammensetzen.« (12) Dieser Mühe unterzieht sich die Autorin und lädt damit zu einer Begegnung ein, die zu neuen, tiefgreifenden Einblicken in die Vielschichtigkeit, ja Abgründigkeit der menschlichen, philosophischen und religiösen Suche Edith Steins führt. Vier große Linien, die sich mit fortschreitender Darstellung zu einer Art Gewebe zusammenfügen, werden bis in feinste Verästelungen nachgezeichnet: Im ersten Kapitel »Grundzüge des Lebens« wird – bildlich gesprochen – die Kette des Gewebes aufgezo- gen. Mit äußerster Klarheit und Diskretion zugleich arbeitet GERL die Grundlinien der Biographie, die dynamisierenden Momente im Leben Edith Steins heraus und legt – in Respekt vor dem Dunkel, in das hinein es sich verliert – dessen religiöse Signatur im Gedanken der Stellvertretung, der Sühne frei. Schon hier tritt eine fundamentale Spannung zutage, die zwischen dem Vertrauen in die Kraft des Denkens und der Selbstübergabe in die »Kenosis« die Existenz Edith Steins prägt und in die sich die Facetten ihrer menschlichen, philosophischen und religiösen Entwicklung einschreiben.

Zu einer ganzheitlichen Konturierung gehört, wie die Vf. zu zeigen vermag, nicht zuletzt das »unerwartet weibliche Gesicht« (43) Edith Steins. Nicht nur engagierte sie sich als Gymnasiastin und junge Studentin in der Frauenrechtsbewegung und widmete später, als Lehrerin in Speyer und als Dozentin in Münster, der Mädchenbildung sowie den Fragen nach Beruf und Berufung der Frau intensive Studien, die sie als »Vordenkerin der Frauenfrage« (56) vom christlichen Standpunkt her qualifizieren. Vielmehr gerät sie auch selbst als Frau in den Blick, als Liebende, deren Wunsch nach menschlicher Erfüllung in einer Ehe jedoch zweimal – in den Beziehungen zu Roman Ingarden (1917) und zu Hans Lipps (1921) – enttäuscht wurde, was Spuren tiefer Verwundung in ihrer inneren Biographie zurückließ. »Im Spannungsfeld der Frauenfrage« (so die Überschrift des zweiten Kapitels) liest sich freilich auch Edith Steins philosophischer Weg, der zumindest hinsichtlich der äußeren Würdigung ihrer Leistung nicht als bruchlose Karriere erscheint: Der Rückzug aus der aufreibenden, eigenschöpferische Arbeit nicht erlaubenden Privatassistentin bei ihrem Lehrer Husserl und vier – offenbar allein wegen der Unerhörtheit einer Frauenhabilitation – vergebliche Habilitationsaufsätze markieren das Ende der akademischen Karriere, nicht aber der philosophischen Arbeit der Phänomenologin, der das umfangreiche dritte Kapitel der Studie mit dem bezeichnenden Titel »Philosophie im Aufstieg« gewidmet ist.

Vor dem Hintergrund einer erhellenden Skizze zur philosophiehistorischen Bedeutung von Husserls »Wende zu den Sachen selbst« und zu dessen Werkentwicklung seit den »Logischen Untersuchungen« (1900/01) arbeitet GERL die »neue philosophische Zielfrage der Meisterschülerin« (89) heraus. Kontrapunktisch zur transzendentalen Phänomenologie Husserls geht es Edith Stein um eine Philosophie der Person, die eine »Orientierung am absoluten Sein« (93) erlaubt, ohne den Ernst der phänomenologischen Methode zu verraten. Die philosophische Kernfrage, die sie umtreibt, gilt dem »Sinn vom Sein«. Es ist also die Grundfrage von Heideggers »Sein und Zeit« (1927), der Edith Stein v.a. in ihrem Hauptwerk »Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins« (<EeS> 1935/36; Umarbeitung der als Habilitationsschrift gedachten Thomas-Studie »Potenz und Akt« von 1931) nachgeht. Indem die Vf. diese Konstellation und Edith Steins weitreichende Kritik an Heideggers Ansatz minutiös nachzeichnet, beleuchtet sie ein von der Forschung bisher vernachlässigtes, spannungsreiches Feld der philosophischen Auseinandersetzung der 30er Jahre und weist auf einen »unausgeschöpft-

ten sachlichen Bezug« (104) zwischen beiden Philosophen hin. Edith Steins Versuch, mit den von Husserl entwickelten Methoden eine nicht zuletzt durch Heidegger selbst diskreditierte »scholastische« Ontologie vorzulegen, stellt eine erhebliche Herausforderung Heideggers dar, legt sie doch die »Verweigerungen« in dessen Denken, den Verzicht, eigene Ansätze zu Ende zu denken bzw. daraus erwachsende Fragen zu stellen, ebenso bloß wie die Einseitigkeit seiner Daseinsphilosophie, die den Menschen nur in seiner Geistigkeit unter Ausklammerung von Leib und Seele erfassen will.

Den eigenen Standort Edith Steins bestimmt GERL vor dem Horizont der Thomas-Renaissance des 20. Jahrhunderts »noch ganz in der Dynamik der Annäherung zwischen Scholastik und Phänomenologie oder auch zwischen katholischem Sonderbesitz und allgemeinem Philosophieren« (108). Seit 1925, zunächst angeregt durch Erich Przywara, betreibt Edith Stein intensive Thomas-Studien, die unter der Zielfrage nach dem »Sinn von Sein« und über den verbindenden Philosophiebegriff als »strenge Wissenschaft« einer Vermittlung zwischen Thomas und Husserl auf der Spur sind. Mit EeS erreicht diese Linie ihren Höhepunkt. Das »Werk von synthetischer Absicht«, eine »Zusammenschau der bisherigen großangelegten Fragen nach dem Sein« (112), das der phänomenologischen Arbeitsweise entsprechend »entschieden unhistorisch« (113) vorgeht, spiegelt den Aufstieg von Edith Steins philosophischer Suche nach dem Sinn des Seins, die sich von Thomas herkommend immer stärker Augustinus annähert, von der Seinslehre zu einer dezidierten Philosophie der Person voranschreitet. Den in acht Kapiteln entfalteten Gedankengang des Werkes, das mit der Frage nach der Möglichkeit einer christlichen Philosophie anhebt und in den Entwurf einer trinitarischen Anthropologie ausmündet, vollzieht vorliegende Studie in einer ausführlichen kritischen Reflexion nach, um anschließend zu fragen, ob Edith Stein ihr Ziel einer »Versöhnung« von Thomas und Husserl erreicht habe. Die erneute Rekapitulation ihrer Gedankenführung beleuchtet dabei Edith Steins philosophische Eigenleistung, die Überschreitung von Thomas mit Husserl, aber auch Husserls selbst auf ein von Augustinus inspiriertes relationales Denken von Hingabe und Hinnahme: »Aus dem Erfassen wird ein Sich-Ändern, Werden, Aufgetansein.« (151)

Mit solchem Denken stehe die Philosophin gerade im theologischen Kontext der 30er Jahre »auf unzeitgemäßem Posten«: Gegenüber den Denkfiguren der dialektischen Theologie und des Kierkegaardschen Existentialismus lese sich Edith Stein mit ihrem »hochmittelalterlichen Vertrauen auf die Rationalität« allzu »scholastisch« (151f). Wenn GERL diesen Beobachtungen Edith Steins Ansatz bei der »eigentümlichen Gesamtheit« des menschlichen Verfaßtseins entgegenstellt, das »sowohl Angst als Geborgenheit, sowohl Auslieferung als Selbstand, sowohl Irrtum als Wahrheitsvermögen, sowohl Unbegreiflichkeit als Rationalität« (152) umgreift, darf zumindest gefragt werden, ob sich in diesem »ausgewogenen Grundzug von EeS« nicht auch die Frau Edith Stein, die ganzheitlich denkende Philosophin artikuliert. Daß ihre Ausgewogenheit nicht Schwäche, nicht Verzicht auf »Radikalität« bedeutet, zeigt sich in dem von GERL immer wieder herausgearbeiteten sorgfältigen Bemühen Edith Steins, bis an die Grenzen des Denkmöglichen vorzustößen. Im Erreichen der Grenze stößt sie jedoch nicht auf Absurdität, sondern – auf Begegnung: »Das Subjekt wird im Denken gleichsam mit nichts mehr »fertig«. Aber »Wirklichkeit, gerade höchste Wirklichkeit, wird mit Scharfsinn angegangen. Daß der Scharfsinn in eine Bewegung des Wagnisses, in das Eingeständnis eigener Unfähigkeit übergeht, steht am Schluß, nicht am Anfang« (153/4). Und diese Reihenfolge ist entscheidend.

Von diesem Punkt her eröffnet sich der Ausblick auf das letzte Kapitel der Studie: »Rationalität und Mystik«. Ein kurzer Hinblick gilt zunächst Edith Steins heilsgeschichtlichen Reflexionen zu den weihnachtlichen Festen, die die vermeintliche Idylle der Weihnacht aufbrechen auf den notwendigen Zusammenhang zwischen Krippe und Kreuz und aus dem Geheimnis der Menschwerdung eine Theologie der Menschheit entfalten. Im Zentrum des Kapitels stehen die späten

Arbeiten der Karmelitin zur Mystik des Dionysius Areopagita und vor allem des Johannes vom Kreuz, dem das letzte, unvollendet gebliebene Werk, »Kreuzeswissenschaft«, gewidmet ist. Vor dem Hintergrund der in EeS entwickelten Philosophie der Person vermag Edith Stein das Eigenprofil des Areopagiten gegenüber dem Neuplatonismus von der personal-freiheitlichen Vertiefung des exitus-reditus-Schemas her zu erheben. Mit ihm überschreitet sie ihren früheren Ansatz beim Begriff des Seins auf das Denken der ursprünglichen Verschiedenheit bei gleichzeitiger Bezogenheit von Gott und Welt und betritt damit ein Gelände, das auf den Wegen philosophischer Seins- oder Personlehre nicht mehr vollends auszuschreiten ist: Diese Entwicklung der philosophischen Grundoptionen Edith Steins, die GERL gegen eine zu statische Betrachtung der Philosophin betont, führt nunmehr »in eine[r] die Grenze abbauende[n] Verstandestätigkeit« (176), – mystisch gesprochen (im Vorgriff auf die Arbeit zu Johannes vom Kreuz): in die Öffnung auf die Nacht der Sinne, des Geistes und des Glaubens. Die »Kreuzeswissenschaft« als Versuch, die mystische Nacht, die Kenosis, die Paradoxie der mystischen Erfahrung zu denken, gehöre zum »ewig Mißverstandenen«, weil »der Weg nur beim Betreten und in der Bitterkeit des Wanderns seine Lehre preisgibt« (179), betont die Vf. und rückt mit diesem hermeneutisch bedeutsamen Hinweis die vorsichtige, gleichwohl notwendig herausfordernde Skizze der Kerngedanken des Werkes in den Problemhorizont, in dem alles Theoretisieren über Mystik angesiedelt ist: Das Wesentliche, das »Eigentliche« entzieht sich bzw. hüllt sich in die Gestalt des Unverstehbaren, ja Skandalösen. Allein die Autorität des bezeugenden Lebens, welches im Vertrauen auf Licht, auf das Zukommen von Sinn Nacht und Zerbrechen an sich geschehen läßt, vermag das Skandalon zwar nicht aufzuheben, aber womöglich existentiell wirksam zu kontrapunktieren und so aus der Spannung des Paradoxen »Hoffnung gegen alle Hoffnung« freizusetzen.

Spürbar angezogen von Edith Steins Geistigkeit (vgl. 14) und ihrer Methode einer unbedingt »sachgehorsamen« und »einfühlenden« Arbeit verpflichtet, stellt GERL die freilich in manchem von der Geschichte überholte »Schwester aus der Geschichte« (77) in ein klares und doch warmes Licht, indem sie ihren menschlichen, philosophischen und religiösen Suchbewegungen folgt, die sich immer mehr zu einer einzigen konzentrierten Bewegung verdichten und schließlich in reine Offenheit auszumünden scheinen. GERL folgt der atheistischen Frauenrechtlerin, der Phänomenologin, die sich – von menschlichen und beruflichen Krisen erschüttert – allmählich für das Christentum aufschließen läßt und erst in der Hinwendung zum christlichen Glauben auch die Religion ihrer Abstammung, das Judentum, zu entdecken beginnt, um aus den neu erschlossenen Quellen ihr wissenschaftlich reiches und im Karmel religiös und wohl auch menschlich an sein (vorläufiges) Ziel gekommenes Leben zu nähren, in wachsender, gesammelter Ahnung des sie einholenden Leidens ... HANNA-BARBARA GERL zeichnet den Weg ihrer Philosophen-Kollegin (fast möchte man sagen: Freundin, denn einen freundschaftlich-kritischen Geist atmet ihr Buch) in äußerster Konzentration, die dem Leser/der Leserin die »Anstrengung des Begriffs« nicht ersparen will, diesen Prozeß jedoch mit behutsamer Führung und einer klaren, schnörkellos schönen Sprache unterfängt. Sie hat damit einen hervorragenden, neue Maßstäbe setzenden Beitrag zur Würdigung der Philosophin Edith Stein und zugleich zur philosophisch-theologischen Frauenforschung des 20. Jahrhunderts geleistet.